

# Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(16. Fortsetzung.)

„Gute Nacht,“ erwiderte er und machte seinen Arm, wenn auch nicht befestigt, aber doch mit Entschiedenheit frei.

Er hoffte, daß sie noch etwas sagen würde. Das rührende Beden ihrer Stimme hatte die Saite des Mitleids oder der Liebe in seiner Seele berührt. „Ach, wenn ihr Herz so blüht, wie meines,“ dachte er, „wenn sie immer noch dieselbe Olga ist, die ich geliebt habe, und nicht das Weib, das ich hassen muß, was sollte dann aus mir werden?“

Er wandte sich um. Olga war bereits verschwunden und die Thür schloß sich hinter ihr. Da erhob er sich und wollte ihr nachsehen, aber plötzlich fielen ihm die prophetischen Worte seines Vaters ein:

„Ich fürchte, daß Du, indem Du mit ihr zusammenlebst und die guten Eigenschaften anerkennend, die sie besitzen mag, Mitleid mit ihr fühlst, dann allmählich jedes Ehrgefühl verlierst, ihr Verbrechen vergißt und die Verbannung mit ihr theilst. Das Erit würde Euch auf die Dauer unenträglich werden, und Du würdest Deinen Platz in der Gesellschaft wieder einzunehmen suchen. Deine Frau würde man dann verachten, und hinter Deinem Rücken würdest Du ein vieltragendes Gemurmel vernehmen. Dann bliebe Dir nichts anderes übrig, als die anhängige Gesellschaft zu meiden und mit Bankrotteuren und anderem Gefindel zu verkehren... Bei ihr und ihrem Großvater siehst Du die Folgen der Vererbung. Dente daran, welche Schandale es für Dich wäre, wenn Deine Kinder in ihren Aehren den Ansehungsstoff der Unehelichkeit hätten.“

Mit Schauern wiederholte er sich diese Worte und er blieb mitten im Zimmer stehen. Die Thür hatte sich hinter Olga längst geschlossen, und er war allein.

12. Kapitel.

Herr David McAllister war im Reaktionsbureau seines Börsenblattes mit dem Lesen von Korrekturen beschäftigt, als ihm einer seiner Angestellten eine Visitenkarte überbrachte. Er warf einen Blick auf die Karte, schloß die Augen und dachte zwei Sekunden lang nach, worauf er dem Kommissar den Befehl gab, den Herrn hereinzuführen.

Lesley Dunbar trat ein. McAllister erhob sich und reichte ihm die Hand. „Gehre erfreut, Sie begrüßen zu können, Herr Dunbar. Seit einigen Jahrzehnten haben wir uns nicht mehr gesehen. Nehmen Sie Platz. Frau Dunbar befindet sich doch wohl?“

Er beobachtete Lesley, während dieser sich bequem machte, und fand, daß er traurig und gealtert aussah. Die Augen sahen tief im Kopfe. Auf die Frage nach dem Befinden seiner Frau antwortete Lesley ausweichend. „Sie sehen ermidet aus,“ begann McAllister wieder. „Ich dachte, Frau Dunbar litt noch unter der Ständelgeschichte im „Univerjum“, wo sich irgend eine Unbekannte als Ihre Frau ausgab.“

„Ach, das!“ rief Lesley leichthin, nach einem Augenblick der Betroffenheit, als sei ihm die ganze Geschichte längst entfallen. „Wenn es nur das allein wäre,“ dachte Lesley seufzend. McAllister beobachtete Lesley genauer und dachte sich seinerseits: „Hole mich der Hölle, er weiß Alles.“ „Ich bin in Verlegenheit, Herr McAllister,“ begann Lesley zögernd. „Bedauere, es zu hören. Kann ich etwas für Sie thun?“

„Deshalb komme ich ja zu Ihnen. Ich habe noch vor Ablauf dieser Woche eine Schuld zu bezahlen, und mein Vater will mir nicht helfen.“ „Daran ist weder das Spiel, noch der Turf schuld,“ dachte McAllister. „Er hat nie in seinem Leben solche Thorheiten begangen. Was kann also die Ursache sein?“

„Ich kenne nur den Anwalt meines Vaters, und der würde selbstverständlich nichts für mich thun; einem Geldverleiher würde aber mein Vater seine Unterschrift nicht geben.“

„Um des Himmels willen, Herr Dunbar, lassen Sie sich ja nicht mit Geldverleihern ein!“

„Ich weiß, daß dies peinlich ist, allein mein Fall ist ein verzweifelter. Da Sie mit Geldleuten bekannt sind, so wäre es, denke ich, Ihnen leicht, mich mit einem solchen in Verbindung zu setzen.“

McAllister nickte ernsthaft und fragte, um welche Summe es sich handle.

„Ich brauche fünfzehntausend Pfund,“ antwortete Lesley.

„Das ist eine schöne Summe,“ meinte McAllister und dachte daran, daß dieser Betrag gerade der Handelswerth des gestohlenen Diamanten sei. „Eine schöne Summe!“ wiederholte er.

„Mein jährliches Einkommen beträgt fünfshundert Pfund, zweihundert Pfund werde ich so noch haben und

— wenn mein Vater sich nicht noch anders entschließt — werde ich sein Vermögen erben.“

„Natürlich habe ich noch nie in meinem Leben Geschäfte dieser Art gemacht,“ bemerkte McAllister. „Wenn meine Mittel es mir erlaubten, würde ich kein Bedenken tragen, Ihnen diese Summe vorzutreten. Aber vielleicht finde ich einen reicheren Freund, der Ihren Wechsel zu eskontiren bereit ist. Wir wollen sehen.“ Er überlegte vorgetragenen Hauptes und mit geschlossenen Augen.

„Was meinen Sie zu Ihrem alten Freunde, dem Major Caldecott?“ meinte McAllister.

Lesley unterbrach ihn lebhaft abwehrnd:

„Ich muß Ihnen bemerken, daß der Major kein Wort davon erfahren darf.“

„Ich verstehe!“ McAllister verstand in der That mehr, als Lesley ahnte. „Und ich werde meiner Menschenseele etwas davon sagen, da Sie es so wünschen.“

„Im Gegentheil, ich wünsche, daß Jedermann meine Geldverlegenheit kenne. Meine notwendig gewordenen gesellschaftliche Zurückgezogenheit würde dann ganz natürlich erscheinen und mir unangenehme Erklärungen und Auseinandersetzungen ersparen. Daran dachte ich auch, als ich kam, mit von Ihnen Rath und Hilfe zu erbiten; ich möchte jedoch nicht, daß man erfahre, daß ich mir fünfzehntausend Pfund habe leihen wollen.“

McAllister begriff immer mehr. „Es ist sehr natürlich,“ sagte er, „daß Sie das geringe Entgeltommen Ihres Vaters verheimlichen wollen. Was aber die Anleihe betrifft, so sehe ich keine Schwierigkeiten, die den Abschluß verhindern könnten. Ich kenne drei, vier vertrauenswürdige Leute, die Ihnen das Geld gegen mögliche Zinsen vorschließen werden. Natürlich wird es notwendig sein, daß ich mit Ihrem Vater und Ihrem Anwalt darüber Rücksprache nehme. Sie haben doch dagegen nichts einzuwenden?“

„Durchaus nicht!“

„Wenn Sie mir also die Angelegenheit anvertrauen wollen, werde ich mein Möglichstes thun, und ich glaube, Ihnen versprechen zu können, daß Sie das Geld über einen Uebelthäter eine einfache Empfangsbekanntmachung schon am nächsten Freitag erhalten können.“

Es entstand eine Pause; dann folgte eine Wiederholung der Einzelheiten und der schwache Versuch, über andere Dinge zu sprechen, worauf sich McAllister erhob, Lesley die Hand zum Abschied reichte und ihn bis an die Thür geleitete, indem er ihn mit seinen Empfehlungen an Frau Dunbar auszurichten.

Nachdem Lesley sich entfernt hatte, schrieb McAllister folgendes Telegramm an seinen Geschäftsfreund Zimmermann in Hamburg nieder: „Hier Nachfrage nach großem Diamanten. Welcher Preis? Sofortige Kabelantwort. David.“

McAllister trug das Telegramm selber zum nächsten Telegraphenamten, worauf er dann einen Wagen nahm und zum Staatssekretär Dunbar fuhr.

„Ich bitte nicht um Entschuldigung, daß ich Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme,“ begann McAllister, nachdem er das Arbeitskabinett des Staatssekretärs betreten hatte, „denn ich erfülle eine Pflicht nicht bloß gegen Ihren Sohn, sondern auch gegen Sie.“

„Sie wollen mit mir über die Angelegenheit meines Sohnes sprechen?“

„Zunächst, Herr Dunbar, Ihr Sohn benötigt fünfzehntausend Pfund und kam zu mir, damit ich sie ihm verschaffe. Handelte es sich um ein einfaches Geschäft eines Fremden, so hätte ich ihm die Namen von einem halben Duzend Agenten angeben können.“

Herr Lesley befindet sich aber für mich in einer besonderen Lage, da sein Vater mir die Ehre erweist, mich zu seinen Freunden zu zählen. Deshalb hielt ich es für nöthig, Ihre Meinung zu hören.“

„Ich habe meinem Sohne bereits gesagt, daß er nichts von mir zu erwarten habe,“ erwiderte Herr Dunbar streng.

an einen Betrüger verliert und ihm einen Ehrenschein ausstellt, so muß er diesen honoriren oder der ehrliche Mann ist entehrt. Können Sie Ihren Sohn dieser Gefahr aussetzen? Die Strafe für seine Thorheit würde nicht auf ihn, sondern auf Sie zurückfallen, denn mit einem verschuldeten jungen Mann hat die Welt doch mehr Mitleid, als mit dem Vater, der die Schulden nicht zahlen will, und man wird behaupten, daß Sie einer Geldsumme wegen die Ehre Ihres Sohnes auf's Spiel setzten.“

Der Staatssekretär schnitt eine Grimasse; er wußte wohl, daß übertriebene Sparsamkeit seine schwache Seite war.

„Welchen Ausweg schlagen Sie mir nun vor?“ fragte er in schroffem Tone. „Den Mantel der christlichen Liebe darüber breiten und schweigen. Niemand weiß etwas von der Angelegenheit und ich verspreche völliges Schweigen.“

Zahlen Sie, und Alles ist erledigt.“

Der Staatssekretär schüttelte den Kopf. „Mein Sohn muß die Folgen seiner Handlungsweise tragen.“

„Als Strafe, sehr wohl. Allein retten Sie ihn und retten Sie sich selber, und dabei werden Sie nichts verlieren. Das ist leicht zu bewerkstelligen. Herr Lesley sagte mir, daß sein Einkommen fünfshundert Pfund beträgt. Diese Summe bildet die Zinsen eines Kapitals von zehntausend Pfund. Lassen Sie ihn sich für diese Summe verpflichten, und selbstverständlich werden Sie ihm die fünfshundert nicht mehr auszahlen lassen. Die übrigen fünfzehntausend Pfund verschaffe ich ihm gegen seine Unterschrift und Ihr Giro. Um die Zinsen für diese Summe zahlen zu können und seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, wird Herr Lesley schwer arbeiten und ich müßte mich sehr täuschen, wenn die Nothwendigkeit, zu arbeiten, keine genügende Strafe und keine Genüß dafür wäre, daß er hochgehobenen Hauptes der Zukunft entgegengeht.“

Der Staatssekretär nickte zustimmend. Nachdem er mehrere Male im Zimmer auf- und abgegangen war, trat er an McAllister heran und reichte ihm die Hand.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren freundschaftlichen Rath, Herr McAllister. Heute Nachmittag werde ich mich mit meinem Anwalt besprechen, und wenn er keine Einwendungen gegen Ihren Vorschlag zu machen hat, so werde ich diesen mit Freude annehmen. Darf ich Sie morgen Vormittag in Ihrem Bureau aufsuchen?“

„Zwischen elf und zwei Uhr stehen zu Ihren Diensten.“

„Ich werde mich einfinden, und wenn es Ihnen beliebt, werden wir die Angelegenheit auf die eine oder die andere Weise erledigen.“

„Weitere Nachforschungen sind nicht mehr nöthig,“ sagte McAllister beim Weggehen.

Er befaß dem Rutscher, ihn in die South-Row zu fahren, wo sein zweites Bureau sich befand. Da lag für ihn bereits Zimmermanns Antwort vor, die seine Vermuthungen bestätigte. Der Hamburger Geschäftsfreund telegraphirte:

„Heute verkauft. Käufer damit über Bliffingen = Queensborough abgereicht.“

McAllister hatte in Erwartung dieser Antwort seinen Operationsplan bereits entworfen. Er schrieb eine Depesche an James Parker in dem Telegraphenamten und trug sie selber zum Telegraphenamten. Der Beamte las die Depesche zweimal, ohne sie zu verstehen. Ihr Inhalt lautete ins Allgemeine verständliche überseht:

„Unser blinder Freund steht im Begriffe, den Diamanten an Dunbar zu verkaufen, der Alles erfahren hat. Reisen Sie sofort nach Queensborough und halten Sie sich bereit, den Alten um seinen Schatz zu erleichtern. Es ist Ihre letzte Chance; lassen Sie sie nicht ungenützt vorübergehen. Fünfzehntausend Pfund für den Stein, wenn er sich binnen sieben Tagen in meinen Händen befindet.“

Das Telegramm war mit dem Namen „James Harris“ unterzeichnet.

13. Kapitel.

Der Dampfer von Bliffingen lief in den Hafen von Queensborough ein. Parker und seine Frau stiegen im Quai inmitten des Gedränges von Beamten, Pakträgern und Reugierigen.

Es wehte ein scharfer Ostwind. Parker hatte den Stragen seines Mantels aufgeschlagen; seine Frau trug eine weisse Kapuze und einen Schal, so daß man von ihrem Gesicht nichts weiter als die spitze, blauekrochene Nase und die spärlichen Augen sehen konnte.

Die Zollbeamten fliegen an Bord, um das Gepäc der Reisenden zu revidiren; die Reisenden, die sich in ihren Rabinen verpölet hatten, erschienen auf dem Verdeck. Unter den Leuten befanden sich Saffulitsch und sein Führer. In seinem prächtigen Pelze mußte er auffallen. Mit der einen Hand stützte er sich leicht auf den Arm des Führers, während er die andere auf der Brust unter dem Gehrock verbarg. Die Parkers wußten, was er in der Hand hielt und streckten den Hals mit einem Ausdruck der Gier vor, wie Hunde, die einen Knochen mitieren.

Befonders der Führer erregte die Aufmerksamkeit des Paares. Um sich an Saffulitsch heranzudrängen zu kön-

nen, mußten sie den fremden Menschen entweder bestechen, oder sich seiner entledigen. Würde dies Schwierigkeiten bereiten? Parker bemerkte, daß er jung und gut gebaut war; es wäre also nicht leicht, ihn zu überwinden, wenn es zu einem Handgemenge käme. Die Parkers ihrerseits konstatarie, daß er ladelose Handschuhe und einen eleganten Paletot trug; er schien Saffulitschs Sekretär zu sein. Mit der Bestechung war es also nichts. In der Rechten trug er ein Reiseschaftre, und den linken Arm reichte er Saffulitsch.

Die Parkers sah, wie er das Reiseschaftre und Saffulitschs Reiseschaftre dem Zollbeamten geöffnet hielt. Dann drängte sie sich durch die Menge zu ihrem Manne hin. Als dieser sie bemerkte, trat er einige Schritte zurück, und Beide tauschten rasch einige Bemerkungen aus.

„Der Alte hat ihn in der Brusttasche seines Rodes.“

„Dann müssen wir ihn haben. Es ist unsere letzte Chance.“

„Wenn sie sich ins Hotel begeben, werden wir Zeit haben zum Ueberlegen.“

„Ich glaube aber nicht, daß der Alte ein Hotel aufsucht. Er ist ebenso gesund wie Du, er sieht nicht aus, wie ein Mensch, der sekrank gewesen ist. Und er ist zu schlau, um seine Zeit hier unnöthig zu vergeuden.“

„Dann erinnere Dich daran, was ich Dir sagte. Das Gelingen hängt von Dir genau so ab, wie von mir. Ich werde mich an den Alten heranzumachen, und Du lasse den Anderen um keinen Preis aus den Augen. Können wir sie nicht trennen, dann folgen wir ihnen und suchen Händel mit ihnen im Eisenbahnwagen.“

„Aufpassen, Jim, sie verlassen soeben den Dampfer.“

Das würdige Ehepaar trennte sich von Neuem, indem sie sich zu beiden Seiten der Landungsbrücke aufstellten.

Einem Augenblick später ging Saffulitsch an dem Arm seines Führers an den Parkers vorüber. Die kräftige Gestalt des Führers und seine selbstbewußte Haltung befähigten die Verführungen des Ehepaares.

„Hotel, meine Herren, Hotel?“ fragte einer der an der Landungsbrücke postirten Kommissionäre.

„Nein, zum Zug,“ erwiderte der Träger, der Saffulitsch mit der Reiseschaftre folgte.

„Nach welcher Richtung?“ — „Nach Victoria.“

Parker, der dies gehört hatte, bahnte sich einen Weg durch das Gedränge und eilte zum Schalter, wo er sich ein Billet erster Klasse nach der Station Victoria in London löste. An den Quai zurückkehrend, begegnete er dem Begleiter Saffulitschs, der zwei Briefe in der Hand hielt und dem die Parkers in einer Entfernung von etwa zwölf Schritten folgte. Das Weib gab Parker durch einen Wink zu verstehen, wo sich Saffulitsch befände. Der Träger, der dem Alten mit der Reiseschaftre gefolgt war, stieg gerade aus einem Coupe erster Klasse des bereitstehenden Zuges, wo er Saffulitsch untergebracht hatte. Parker eilte hinzu und sah den Alten in einer Eile sitzen und sich eine Cigarette anzünden.

Er war allein. Als Parker ins Coupe stieg, sagte der Alte: „Sie sind aber schnell zurück.“

„Das ist die einzige Börse, die ich besitze,“ sagte der junge Mann und zeigte die feine Börse vor.

„Das ist sie!“ schrie die Parkers. „Die Frau sagte, daß es eine roth-leberne sei,“ bemerkte der Schatzmann mit einem mißtrauischen Blick auf den Beschuldigten.

„Ja, ich kann auch sagen, was die Börse enthält. Es sind drei Goldstücke, fünf Silberstücke und Kleingeld darin.“

„Sie müssen mir auf das Polizeiamt folgen, junger Mann,“ bestimmte der Schatzmann.

„Wie Sie wollen. Aber ich habe mein Reiseschaftre im Waggon liegen lassen.“

„In welchem Zuge?“

„In dem nach der Victoria Station in London. In einem Coupe erster Klasse, wo sich ein blinder, alter Herr befindet.“

Der Bahnbeamte eilte sofort an den Zug und fand bald das Coupe.

„Gehört dieses Reiseschaftre Ihnen, mein Herr?“ fragte er, sich an Saffulitsch wendend.

„Ich bin blind. Lassen Sie es mich beschreiben,“ erwiderte der Bahnbeamte reiche es ihm.

„Ein Herr, der beschuldigt ist, eine Dame bestohlen zu haben,“ erklärte der Beamte, „behauptet, daß dieses Reiseschaftre ihm gehört. Er soll auf das Polizeibureau gebracht werden, und wenn dieses Stück ihm gehört —“

„Mir gehört es nicht,“ erklärte Saffulitsch. „Ich besitze nur eine Reiseschaftre und der Träger muß sie da oben ins Netz gelegt haben.“

„Die befindet sich oben, mein Herr. Vermissten Sie auch sonst nichts?“

Saffulitsch steckte seine Hand in die Brusttasche seines Rodes und erwiderte:

„Nein, nichts.“

„Nun, dann gratulire ich Ihnen, denn wer sich bestehlen läßt, ist weit dümmmer, als der Dieb, der sich erwischt läßt,“ meinte Saffulitsch vergnügt.

Parker knirschte vor Wuth. Die Gelegenheit, die er mit Ungeduld herbeigesehnt hatte, war da, aber er hatte nicht den Muth, sie auszunutzen. Die tüchtige Schlaubeit des Alten erweckte in ihm jene alte Empfindung des Entsetzens, die ihn schon in Bangsbourn befertigt hatte. Der Scharfsinn des Blinden erschien ihm übermenschlich und verwirrte ihn vollständig, so daß er nicht mehr wußte, was er glauben oder nicht glauben sollte.

Hatte Saffulitsch den Diamanten bei sich oder nicht? Steckte wirklich ein Revolver in seiner Brusttasche?

Diese Fragen beschäftigten Parker, aber er beschloß wieder den Muth, noch die Tollkühnheit, ihre Lösung zu versuchen. Er blieb auf seinem Plage, unfähig zu etwas Anderem, als den Alten anzustarren, der ruhig seine Cigarette rauchte und äußerst zufrieden zu sein schien.

Doch war die Hoffnung in Parker noch nicht ganz erloschen; er wurde sogar äußerst lebendig am Ende der Fahrt.

„Es scheint mir, daß die Schnelligkeit des Zuges abnimmt,“ sagte Saffulitsch nach langem Schweigen. „Sind wir denn bald an dem Bahnhof Victoria?“

„Wir fahren eben in die Halle. Soll ich Ihnen einen Wagen besorgen?“

„Wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht,“ erwiderte Saffulitsch. —

Es wäre Parker weit unangenehmer gewesen, wenn Saffulitsch das Anerbieten abgelehnt hätte. Er sprang hinaus, noch ehe der Zug hielt und bestellte einen Wagen. Er war bereits wieder am Coupe, ehe der Gepäcsträger Saffulitschs Mantelsack ergriffen hatte. Dann führte er den Blinden durch das Gedränge hinaus und half ihm in den Wagen.

„Wo wollen Sie hinfahren, mein Herr?“ fragte er Saffulitsch.

„Ins Hotel zum Pringen im Adelphi. Ich danke Ihnen tausendmal für Ihre Gefälligkeit und Ihre angenehme Gesellschaft.“

„Es ist nicht der Rede werth,“ erwiderte Parker fröhlich. „Gute Nacht.“

Dann sagte er dem Rutscher die Adresse in verständlichster Weise.

„Wohin soll ich fahren?“ fragte ihn der Rutscher, nachdem Parker sich flink auf den Boden geschwungen hatte.

„An die Whitechapel-Allee, aber rasch!“

(Fortsetzung folgt.)

In der juristischen Schule der Universität Yale haben ein Negler und ein Chinese beider die höchsten Ehren dazugewonnen. Die Hauptpreise für Fußball und Rudern wurden aber glücklicherweise von Caucasier erobert.

Was für Summen Sir Lipton schon ausgegeben hat für den kleinen Potal, dafür hätte er das Heidelbergergesetz kaufen und mit dem besten Wein füllen können.

Wenn sich eine Frau weigert, dreizehn Personen am Tisch sitzen zu lassen, so braucht man deshalb noch lange nicht zu denken, daß sie abergläubisch ist. Vielleicht hat sie nur für zwölf Personen Ehgesührt.

„Bring Eugen, der edle Ritter, wolle! seinem Kaiser wiederum bringen Stadt und Festung Belgrad,“ heißt es in dem bekannten Volkslied. Ob er sich wohl heute auch noch so sehr darum bemühen würde?

Im Berliner Opernhaus wurde nach der Reichstagswahl furchtbar schlecht gesungen; kein Wunder, die Sänger hatten alle ihre Stimme abgegeben.